

Hauke Burmann, geboren 1976, studierte Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Hamburg. Schon in der Jugend entdeckte er seine Vorliebe fürs Schreiben und für den Journalismus. Heute arbeitet er als Chefredakteur in einer Agentur und verantwortet verschiedene Kunden- und Mitarbeitermedien.

HAUKE BURMANN

Tief in der Nordsee

KÜSTEN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für meine Frau Jessica

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: Heinz Wohner/LOOK-foto
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Birgit Förster
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2015
ISBN 978-3-95451-501-1
Küsten Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Prolog

Die Frau lag wie versteinert in den Dünen. Sie hatte die Augen weit aufgerissen, doch die Neumondnacht war stockfinster, sodass sie kaum etwas erkennen konnte. Nicht weit von ihr entfernt hörte sie die Brandung der Nordseewellen. Irgendwo am Himmel über ihr kreischte eine einsame Möwe. Nur allzu gern wäre sie jetzt mit ihr davongeflogen. Denn da war noch ein anderes Geräusch, das der Wind zu ihr herübertrug. Jemand rief ihren Namen. Sie wusste, wer auf der Suche nach ihr war, und das verhiess nichts Gutes. Dass die Stimme des Mannes immer lauter wurde, konnte nur eins bedeuten: Er war auf dem direkten Weg zu ihr.

Sie wollte aufspringen und fliehen, doch es war unmöglich. Wahrscheinlich war es ein Bänderriss im rechten Fuß. Eben, während sie durch die Dunkelheit geirrt war, hatte sie eine Mulde im Boden übersehen. Als sie in das Loch hineintrat, knickte sie seitlich um und schrie vor Schmerz laut auf. Das musste er gehört haben. Damit hatte sie sich verraten. Alles in ihr rief: Du musst weg von hier, so schnell du kannst! Doch selbst wenn sie hätte auftreten können – wohin hätte sie laufen sollen? Die Insel, an deren Südspitze sie Zuflucht gesucht hatte, war hier zu Ende. Gleich hinter den Dünen erstreckten sich der Strand und das offene Meer. Ihr war klar, dass es von hier kein Entkommen gab.

Schon hörte sie wieder ihren Namen – diesmal bereits bedrohlich laut. Sekunden später sah sie ganz in der Nähe etwas Helles aufblitzen. Schützend hielt sie die Hände vor die Augen, als der Schein der Taschenlampe sie traf. Reflexartig wollte sie sich erheben, doch sofort schoss der Schmerz wieder in ihren Fuß. Da war die kräftige Gestalt auch schon bei ihr und drückte sie wieder zu Boden.

»Wo hast du es versteckt?«, zischte er.

»Das wirst du nie erfahren«, antwortete sie.

Das Nächste, was sie spürte, waren zwei mächtige Pranken, die sich um ihren Hals legten und ihn wie in einem Schraubstock zusammenpressten.

Verzweifelt rang sie nach Atem. Ihre Hände suchten im weichen Sand um sie herum nach einem Stein oder irgendetwas anderem, womit sie sich hätte wehren können. Doch da war nichts.

»Ich frage dich noch einmal: Wo hast du die Sachen versteckt?« Im nächsten Augenblick wurde der Würgegriff um ihre Kehle etwas gelockert. Offenbar wollte er ihr die Gelegenheit zu einer Antwort geben.

Sie röchelte, hustete und wand sich mit aller Kraft, die ihr geblieben war. Doch sie wusste: Der Mann über ihr war stärker als sie. Obwohl ihr die Endgültigkeit der Situation bewusst war, schüttelte sie entschlossen den Kopf und stieß keuchend drei Worte hervor: »Geh. Zum. Teufel!« Als sie seitlich an der dunklen Gestalt vorbeisah, entdeckte sie am Horizont die Andeutung eines rötlichen Schimmers. Es war der besondere Augenblick zwischen Nacht und Tag, wenn am Himmel die Dunkelheit ganz langsam der Dämmerung weicht. Die zarten Vorboten der Morgenröte waren das Letzte, was sie von dieser Welt sah.

1

»Na, wie kommen die Jungs unten voran?« Claas Brodersen setzte sich zu seinem Kollegen auf den Boden der Plattform und klopfte ihm zur Begrüßung auf die Schulter.

»Da bist du ja. Ich dachte schon, ich würde heute meine Pause allein hier oben verbringen. Ich glaube, die Wattwürmer haben so weit alles im Griff. Heute Nacht sind zwei weitere Pontons mit Baggern aus Cuxhaven angekommen. Die durchwühlen bereits fleißig den Boden«, antwortete Kai Rohloffs.

Die Sonne schickte die ersten warmen Frühlingstrahlen herab. Brodersen sah durch sein Fernglas und ließ den Blick über den weiten Horizont schweifen. Nicht eine einzige Wolke war auszumachen.

Rohloffs atmete tief ein und füllte seine Lungen mit frischer, salziger Nordseeluft. Er und Brodersen hatten für ihre Frühstückspause wie an jedem Tag den Hubschrauberlandeplatz der Bohrinsel gewählt, wo sie anders als auf den anderen Decks ein Gefühl von Freiheit und Weite empfanden.

»Heute ist wieder beste Sicht – »klaar Kimming«, würden die Leute hier an der Küste sagen. Wenn man die Augen schließt, könnte man meinen, wir wären hier auf Amrum. Wann warst du eigentlich das letzte Mal im Urlaub?«

»Tina und ich waren doch letztes Jahr mit dem Wohnmobil in Norwegen. Das war der Hammer. Einsame Buchten, wo man hinschaut. Fjorde mit steil abfallenden Felsen, an denen Wasserfälle zum Meer runterfließen ... so was Schönes hast du noch nie gesehen! Allerdings wird einem bei den hohen Lebenshaltungskosten echt schwindelig. Aber jetzt wäre ich da gern. Von Ruhe kann hier ja zurzeit nicht die Rede sein«, erwiderte Brodersen mürrisch.

Zu der brummenden und summenden Geräuschkulisse auf der Flackehörn hatte sich seit einigen Tagen der dröhnende Lärm schwerer Baumaschinen gesellt. Vier Bagger durchwühlten unter ihnen den Wattboden. Pressluftschlämmer bearbeiteten den Wall

aus Steinen und Beton, der die künstliche Insel gegen die bei Flut unablässig heranrollenden Nordseewellen schützte.

»Diesmal scheinen sie dem Blanken Hans wirklich beweisen zu wollen, dass sie es mit ihm aufnehmen können«, sagte Brodersen.

»Ja, aber das wurde auch wirklich Zeit. Die letzte Sturmflut hat uns ganz schön zugesetzt. Wenn wir jetzt nichts tun, saufen wir bald ab wie all die armen Leute damals bei der ›Groten Mandränke‹ 1362, als Rungholt für immer im Meer verschwunden ist«, antwortete Rohloffs.

»Das wär mir im Moment fast lieber, als dieses nervige Getöse ertragen zu müssen. Herrgott, was machen die denn da bloß für einen Krach?« Brodersen lehnte sich vorsichtig über die Kante der Plattform und spähte durch seinen Feldstecher zur Wattseite der künstlichen Insel.

»Mensch, sei bloß vorsichtig, du weißt, wie hoch das hier ist! Gibt's denn da unten außer Bauarbeiterdekollétés was Interessantes zu sehen?«, fragte Rohloffs, der nach einem anstrengenden Vormittag zu träge zum Aufstehen war.

»Die haben wirklich ganze Arbeit geleistet. Von der alten Steinbefestigung ist kaum noch was zu sehen. Außerdem haben die Leute mit ihren Baggern ziemlich viel Erdboden abgetragen. Da sollen vermutlich später die ganzen Vliesmatten, die Eisen-silikatsteine und tonnenweise Mörtel rein, damit in Zukunft ...« Brodersen hielt plötzlich inne.

»Was ist? Hast du etwa den Klabautermann gesehen?«

Brodersen stand regungslos an der Kante, ohne ein weiteres Wort zu sagen. Etwas auf der Baustelle schien ihn völlig in seinen Bann gezogen zu haben.

»Hallo, Claas! Ich rede mit dir.«

»Ich glaube, wir sollten uns das mal von unten ansehen. Von hier oben sieht es aus, als ob da ...« Wieder sprach er den Satz nicht zu Ende.

»Als ob da was?«

»Frag nicht, sondern komm einfach mit. Wir müssen aufs Unterdeck!«

Brodersen hatte sich bereits in Bewegung gesetzt und lief auf die Außentreppe zu. Rohloffs war nun doch aufgestanden und

sah seinem Kollegen hinterher. »Was soll denn das? Kannst du mir nicht erst mal sagen, was los ist?«

Aber Brodersen antwortete nicht. Er war bereits auf dem Weg nach unten in Richtung der Mannschaftsunterkünfte. Rohloffs hastete hinterher. Schnell erreichte er das Dach des großen Wohncontainers, der direkt unter dem Landeplatz lag. Von seinem Kollegen war nichts mehr zu sehen. Er musste bereits das nächste Deck erreicht haben. Also spurtete auch Rohloffs weiter. So schnell hatte er Brodersen lange nicht mehr laufen sehen. Auf seinem Weg nach unten übersprang er gleich mehrere Stufen, wobei er mehr und mehr Schwung aufnahm. Als er am Fuß der stählernen Treppe um eine Kurve bog, prallte er unversehens zurück, geriet ins Straucheln und fiel auf den Hintern. Seine Schulter durchfuhr ein stechender Schmerz, und er schrie auf. Er war gegen einen Mauervorsprung gelaufen. Nein, das konnte nicht sein. An dieser Stelle hätte sich gar keine Mauer befinden dürfen.

Im nächsten Moment begann die Mauer, ihn zu beschimpfen. »Ey, du dämlicher Vollidiot! Hast du keine Augen im Kopf?«

Der Mann im dunkelblauen Overall, dessen Augen ihn feindselig anfunkteten, war mindestens einen Meter neunzig groß, zwei Zentner schwer und schien nur aus Muskelmasse zu bestehen. Jetzt erkannte er, wen er da aus vollem Lauf angerempelt hatte, und ihm war klar, dass das nicht sonderlich klug gewesen war.

»Sag mal, bist du lebensmüde? Du hast soeben ein Erste-Klasse-Ticket ins Reich der Schmerzen gewonnen!«

Rohloffs hätte sich jetzt in aller Form entschuldigen können, aber er wusste, dass es sinnlos war. Wer mit Arno Vossberg aneinandergeriet, hatte schon verloren. Also raffte er sich auf und hechtete mit einem schnellen Satz an dem Hünen vorbei zur Treppe. Auf dem Weg nach unten hörte er Vossbergs dröhnende Stimme hinter sich: »Wir sprechen uns noch. Ab heute stehst du auf meiner Liste!«

Rohloffs tat so, als seien ihm die Drohungen egal, und rannte weiter. Nach wenigen Augenblicken hatte er das Hauptdeck erreicht und hielt auf die Kaimauer zu, an der bei Flut die Versorgungsschiffe festmachten. Von der Stirnseite aus gelangte er auf die stählerne Galerie, die außen an den Spundwänden entlangführte.

Unter dem Gitterrost konnte er fünf Meter unter sich den Wattboden sehen. Dieser war von den Baggern großflächig aufgerissen worden. Der Aushub wurde auf Kähne verladen, die nun bei Ebbe auf dem Meeresgrund lagen und darauf warteten, ihre Fracht auf hoher See wieder abladen zu können. Ein Stück weiter hinten stand Brodersen und schaute wie versteinert auf die Stelle, die er zuvor aus zwanzig Metern Höhe betrachtet hatte.

»Sag mal, was ist eigentlich in dich gefahren? Ist dir klar, dass ich deinetwegen jetzt Vossberg zum Feind habe? Wenn ich dem das nächste Mal über den Weg laufe, kann ich mich auf was gefasst machen. Das kostet dich mindestens zwei Flaschen Malt-Whiskey.«

Brodersen reagierte nicht. Angestrengt schaute er hinunter in die Baugrube. »Dieser Neandertaler ist im Moment unser geringstes Problem. Schau dir das dort mal an. Siehst du das, was ich sehe?«

»Was denn? Ich sehe nur Geröll und Sandhaufen, und deswegen hast du mich einmal über die ganze Plattform gescheucht? Mann, das kann doch nicht dein ... Hey, warte mal, was ist *das* denn?«

»Wenn es das ist, was ich glaube, dann gehört es ganz und gar nicht hierhin.«

2

Es war kurz nach drei Uhr nachmittags, als Hauptkommissar Christian Ehlers in der Dienststelle der Kriminalpolizei Heide das Büro von Andreas Nolde betrat. Wie immer zu dieser Jahreszeit hatte sein Kollege gerötete Augen, und auch seine Nase sah vom vielen Ausschrauben schon ziemlich mitgenommen aus. »Moin, Andreas. Fliegen die Pollen heute wieder?«

»Dat kannste aber laut sagen. Na ja, wat willstste machen?«, antwortete Nolde resigniert. Trotz seiner nasalen Stimme war sein rheinischer Dialekt unüberhörbar und verriet, dass er aus Köln stammte.

»Wenn dein Heuschnupfen dich wieder plagt, dann habe ich genau das Richtige für dich. Einen Ort, an dem garantiert kein einziger Baum oder Strauch wächst. Drüben auf der Flackehörn haben Arbeiter heute eine Leiche gefunden. Die Spurensicherung ist bereits unterwegs.«

»Und wo genau befindet sich dieses Schiff?«

»Die Flackehörn liegt sieben Kilometer vor der Küste. Aber es ist kein Schiff, sondern eine Ölbohrinsel. Ist nicht so schlimm, dass du sie nicht kennst. Du bist ja noch nicht so lange hier im Norden. Komm am besten einfach mit. Ich erzähl dir alles Wichtige unterwegs.«

Kurz darauf verließen Ehlers und Nolde das Polizeirevier im Zentrum der Stadt und stiegen in den grauen Dienstwagen. Am Ortsausgang bog Ehlers auf die B 203 in westlicher Richtung ein. Sobald sie Heide hinter sich gelassen und die A 23 überquert hatten, befanden sie sich inmitten einer typisch Dithmarscher Landschaft. Die Bäume am Wegesrand trugen junge Blätter in zartem Grün. Links und rechts von der Straße lagen ausgedehnte Rapsfelder, die sich kilometerweit in sattem Gelb erstreckten.

»Irgendwann bringt mich das ganze Grünzeug noch mal um«, knurrte Nolde beim Anblick der Blütenpracht.

»Was dich eher vorzeitig unter die Erde bringt, sind deine verdammten Zigaretten. Bevor du über unsere schöne Natur me-

ckerst, solltest du lieber mal deinen Tabakkonsum einschränken. Das würde dir sicher auch unser künftiger Innenminister bestätigen.« Ehlers deutete auf ein großes Wahlplakat am Straßenrand.

Nolde lachte höhnisch auf. »Oh Mann, ist das peinlich. Mit dieser Verkleidung könnte sich der Typ am Rosenmontag auf der Domplatte blicken lassen.«

Im Gegensatz zu anderen Politikern hatte sich der Mann auf dem Bild für den Landtagswahlkampf nicht im dezenten grauen Anzug ablichten lassen. Stattdessen posierte er selbstbewusst auf einem stattlichen Holsteiner Pferd. Er trug braune Cowboystiefel, einen Westernhut und ein kariertes Hemd mit einer schwarzen Weste darüber, an seiner Brust funkelte ein goldener Sheriffstern. Darüber stand in großen Lettern: »Ulf Reichert – Ein starker Mann, auf den dieses Land bauen kann«, darunter etwas kleiner der Zusatz: »Damit aus dem hohen Norden nicht der Wilde Westen wird.«

Als Nolde den Slogan las, schüttelte er missbilligend den Kopf. »Jetzt schau dir bloß diesen Wichtigtuer an. Welche Werbeagentur hat den eigentlich beraten? Wenn jemand sich schon im Wahlkampf hoch zu Ross ablichten lässt, steht der doch im wahrsten Sinne des Wortes nicht mit beiden Beinen auf dem Boden. Ich bin mal gespannt, ob das gemeine Fußvolk der Wähler sich von so einer Kampagne angesprochen fühlt.«

Ehlers brummte zustimmend. »Ja, da will wohl einer um jeden Preis auffallen. Dabei hat er das eigentlich gar nicht nötig. Ich habe kürzlich irgendwo gelesen, dass er gegenüber seinem Mitbewerber derzeit einen relativ komfortablen Vorsprung hat. Also müsste er sich gar nicht als Clint Eastwood inszenieren.«

»Meinst du, der Typ hat tatsächlich das Zeug zum Innenminister?«

»Er mag vielleicht ein bisschen eingebildet sein, aber das stört einen Großteil der Leute im Land offenbar nicht sonderlich. Reichert scheint vor allem bei den weiblichen Wählern ziemlich gut anzukommen.«

Nolde seufzte resigniert. »Manchmal verstehe ich die Frauen einfach nicht. Ich hab keine Ahnung, was die an dem Mann finden.«

Ehlers konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. »Ist da vielleicht

jemand ein kleines bisschen eifersüchtig? Du musst zugeben, dass er ein ziemlich attraktiver Typ ist. Außerdem besitzt er Charisma und hat sich in der Vergangenheit mit Leib und Seele dem Kampf gegen die Drogenkriminalität verschrieben. Und wenn es weniger Dealer auf den Straßen gibt, können viele Mütter und Väter nachts ruhiger schlafen. Mit so etwas gewinnt man die Sympathien der Wähler.«

»Ja, der Mann weiß, wie man Karriere macht. Und jetzt ist er offenbar kurz davor, den Sprung vom Staatssekretär zum Innenminister zu schaffen. Deshalb kann man ihm derzeit nicht entgehen. Er taucht überall auf, wo Reporter mit Kameras und Blitzlichtern sind, um sich in Szene zu setzen.«

»Demnächst ist er offenbar hier bei uns in seinem Wahlkreis. Der läuft sich schon mal warm für die künftigen Aufgaben als unser oberster Dienstherr. Wenn er es nicht auf den letzten Metern noch durch irgendeinen Fauxpas total vermässelt, wird er am Ende seinen Traumjob wohl tatsächlich bekommen.«

»Apropos Traumjob – verrat mir doch bitte endlich mal, wo wir eigentlich genau hinfahren.«

»Wir sind jetzt erst mal auf dem Weg nach Büsum. Von dort aus kann man die Flackehörn schon mit bloßem Auge sehen. Die Plattform wurde Mitte der achtziger Jahre auf einer Sandbank am Südrand der Meldorfer Bucht gebaut. Bei Ebbe liegt sie deshalb vollständig auf dem Trockenen.«

»Aber momentan haben wir genug Wasser unter dem Kiel, um mit dem Schiff rüberzukommen?«

»Ja, im Moment ist Hochwasser, da dürfte es keine Probleme geben. Wir treffen uns in Büsum gleich mit den Jungs von der Wasserschutzpolizei. Ich hab vorhin schon mit dem Kollegen Carstens gesprochen. Er und seine Leute fahren uns mit ihrem Boot zur Flackehörn. Was genau uns dort erwartet, weiß ich allerdings auch nicht.«

Kurze Zeit später erreichten sie den Ortseingang des kleinen Badeorts Büsum. Am liebsten wäre Ehlers nun direkt zum Süstrand gefahren, um den Rest des Tages mit Blick aufs Meer zu entspannen. Stattdessen folgte er der B 203 und schwenkte links auf den Hafentörn ein. An der Sturmflutwelt »Blanker Hans« bog

er rechts ab und steuerte den Wagen dann auf die Alte Hafensinsel, wo sie den Fischereihafen erreichten. An der Kaimauer lagen etwa zwei Dutzend Fischerboote dicht beieinander vertäut.

Die beiden Kommissare fuhren die Mole entlang und stellten den Wagen auf dem Kapitän-Christiansen-Platz ab. Ganz am Ende des Hafenbeckens lag abfahrbereit das Polizeiboot »Tertius«, das sie zur Bohrsinsel bringen sollte. Auf dem dunkelblauen, rund fünf- unddreißig Meter langen Stahlrumpf war die Aufschrift »Küstenwache« zu lesen. Die grauen Aufbauten zierten die Landesfarben Schleswig-Holsteins, Blau, Weiß und Rot. Auf dem Heck befand sich ein graues Schlauchboot, das den Beamten Einsätze auch in flachen Gewässern erlaubte.

Als Ehlers und Nolde sich dem Schiff näherten, erkannten sie bereits einige Kollegen der Spurensicherung, die an Bord auf sie warteten.

Ein Beamter der Wasserschutzpolizei kam lächelnd auf sie zu und nahm sie an der Gangway in Empfang. »Moin, ihr beiden. Schön, dass ihr da seid.«

Ehlers und Nolde begrüßten den Kollegen, mit dem sie in einem früheren Fall bereits zusammengearbeitet hatten. Ole Carstens war Mitte vierzig und hochgewachsen. Er überragte die beiden Kriminalpolizisten um mindestens fünfzehn Zentimeter, war noch blonder als Ehlers und sah um einiges vitaler aus als Nolde. Als Ehlers die beiden Männer direkt nebeneinanderstehen sah, kam ihm Nolde mit seinem schütterten Haar, den nikotingelben Fingern und dem blassen Teint noch kränklicher als sonst vor. Im Vergleich zu dem durchtrainierten Wasserschutzpolizisten wirkte er wie jemand, der früher beim Schulsport immer als Letztes in die Mannschaft gewählt worden war.

Carstens lächelte und klopfte Ehlers beherzt auf die Schulter. »Kommt an Bord, wir legen gleich ab.«

Kurz nachdem die beiden Ermittler die »Tertius« betreten hatten, löste die Mannschaft auch schon die Taue. Die zwei Dieselmotoren ließen ein kräftiges Brummen vernehmen. Ehlers und Nolde spürten die typischen Vibrationen unter ihren Füßen, die ein Schiff durchdringen, wenn die Propeller das Wasser aufwirbeln und es langsam von der Kaimauer ablegt.

»Als wir den Anruf von der Flackehörn bekamen, haben wir uns entschlossen, lieber gleich das große Aufgebot zu bestellen«, sagte Carstens, während der Kapitän das Boot auf die Hafenausfahrt zusteuerte.

»Ihr haltet es also für möglich, dass der oder die Tote nicht auf natürliche Weise gestorben ist?«, fragte Nolde.

»Das kann man jetzt noch nicht sagen. Aber so weit raus aufs Meer trauen sich die Wattwanderer normalerweise nicht. Und wenn doch, ertrinken sie nicht unbemerkt direkt neben der Flackehörn. Dort sind in der Regel genug Leute, die einen Urlauber in Seenot bemerken würden«, antwortete Carstens.

»Die Leiche könnte doch von der Strömung dorthin getrieben worden sein«, gab Ehlers zu bedenken.

»Ja, aber dann wäre sie sicher nicht unter all den Steinen der alten Flutbefestigung gefunden worden.«

»Aha, diese Information hatten wir noch nicht. Wie kam es denn überhaupt dazu, dass die Leiche dort entdeckt wurde?«, wollte Nolde wissen.

»Unter normalen Umständen läge sie sicher jetzt noch unter dem Geröll. Aber auf der Flackehörn sind ziemlich umfangreiche Bauarbeiten im Gange. Sie sind gerade mit riesigem Aufwand dabei, die komplette Flutbefestigung der Anlage zu erneuern. Mit mehreren Baggern pflügen sie den gesamten Wattboden um die Plattform herum um. Die Anlage soll auf eine Fläche von rund fünfundachtzigtausend Quadratmetern erweitert werden. Das entspricht rund zehn Fußballfeldern. Damit soll verhindert werden, dass –«

»Wie bitte?«, unterbrach Ehlers ihn. »Die haben da mitten in der Zone 1 des Nationalparks so eine Art Tagebau errichtet? Wer im Ministerium hat das denn genehmigt?«

»Das ging doch alles lang und breit durch die Presse. Ich glaube, so richtig glücklich war in Kiel niemand über die Baumaßnahmen an der Anlage. Aber hier an der Küste hängen etwa tausend Arbeitsplätze mit der Ölförderung zusammen. Und wie ihr wisst, haben wir bald Wahlen. Da wollte man es sich offenbar nicht mit der Ölindustrie verscherzen«, mutmaßte Carstens.

Die »Tertius« hatte inzwischen die Hafenschleuse passiert und

nahm nun spürbar Fahrt auf. Ein frischer Wind wehte über das Deck, und am Bug spritzte die Gischt auf, als das Schiff die Meldorfer Bucht hinter sich ließ.

»Wieso betreiben die von der Ölfirma denn plötzlich so einen Aufwand auf der Bohrinself?«, fragte Nolde.

»Die Anlage als solche bleibt im Prinzip so, wie sie ist. Aber um die Bohrinself herum wurde schon beim Bau ein sogenannter Kolkschutz errichtet. So was gibt es bei vielen künstlichen Anlagen im Meer. Die Flackehörn ist für die Fluten ein Hindernis, das durch die Gezeiten ständigen Strömungen ausgesetzt ist. Wäre das Fundament nicht durch eine steinerne Befestigung gegen die Wellen geschützt, würde das Meer sie irgendwann unterspülen und wegschwemmen«, erklärte Carstens.

»Und jetzt, nach einem Vierteljahrhundert, reicht die ursprüngliche Befestigung nicht mehr?«, fragte Ehlers.

»Das Problem ist ein Wanderpriel, den beim Bau offenbar niemand als mögliche Gefahr auf dem Schirm hatte. Die Strömung ist etwa acht bis zehn Meter tief und befindet sich südlich von der Flackehörn. Allerdings ist sie im Laufe der Zeit stetig nach Norden gewandert und hat sich dabei immer mehr der Bohrinself genähert. Inzwischen hat der Priel die Anlage erreicht und würde sie mit Sicherheit bald fortspülen, wenn man die Flutbefestigung nicht grundlegend ausbauen und vertiefen würde«, antwortete Carstens.

Ehlers sah zum Heck des Schiffs und stellte fest, dass die Silhouette des Büsumer Hafens schon deutlich kleiner geworden war. Vor dem Bug war die Flackehörn bereits klar auszumachen. Die Aufbauten und den stählernen Bohrturm, der rund siebzehn Meter in den Himmel aufragte, konnte Ehlers schon erkennen.

Etwa zwanzig Minuten später drosselte der Kapitän die Geschwindigkeit und lenkte das Schiff in eine lang gezogene Rechtskurve. Weniger als dreihundert Meter vor ihnen lag die Flackehörn wie eine stählerne Burgfestung mitten im Wattenmeer. Das Bauwerk war etwa so groß wie ein Fußballfeld. An der Vorderseite, auf die sie direkt zufuhren, ragte links ein weißer quaderförmiger Gebäudekomplex empor. Allem Anschein nach waren hier die Mannschaftsquartiere untergebracht.

»Das hätten Erich Honeckers Architekten nicht schöner planen können«, sagte Ehlers.

»Na, wir wollen mal nicht unfair werden. Die Werkstätten in der DDR hatten mehr Platz in ihren Plattenbauten als die Bohrarbeiter hier. Schau dir doch mal an, wie klein der gesamte Wohnkomplex ist. Mit Komfort hat das da drinnen sicher nicht viel zu tun.« Nolde nahm die Flackehörn nun ebenfalls interessiert aus nächster Nähe in Augenschein.

»Was ist das dort auf der anderen Seite für ein Silo?«, fragte Ehlers.

»Das ist ein Öllagertank«, antwortete Carstens. »Da passen rund zweitausend Kubikmeter Rohöl rein. Und rechts daneben, an der Wattseite der Plattform, könnt ihr die großen Raupenseilbagger für den Kolkschutz sehen. Die befinden sich die ganze Zeit über auf Arbeitspontons. Auf diesen Bargeschwimmern schwimmen die Kettenfahrzeuge, bis sich das Hochwasser vollständig zurückgezogen hat. Dann liegen sie für eine Weile auf dem Trockenen. Bei Ebbe ist der Wattboden hier frei von Wasser, sodass wir die Leiche endlich näher untersuchen können.«

»Soll das heißen, die Knochen liegen jetzt unter Wasser?«, fragte Nolde.

»Ja, ich habe dem Nautiker der Anlage gesagt, sie sollen alles so lassen, wie sie es vorgefunden haben. Leider ließ sich nicht verhindern, dass die Baugrube voll Wasser gelaufen ist. Die sind offenbar gerade dabei, ihre alte Flutbefestigung teilweise abzutragen. Deshalb ist der Fundort jetzt noch nicht zugänglich. Das Wasser läuft aber bereits wieder ab, sodass die Stelle in Kürze trocken liegen müsste. Glücklicherweise befindet sich die Bohrinself auf einer Sandbank. Dort ist der Meeresboden recht schnell wieder frei.«

»Das wollen wir hoffen, damit wir das Baggerloch möglichst bald unter die Lupe nehmen können«, sagte Ehlers.

Beinahe ehrfürchtig schauten die Beamten zu den riesigen Arbeitspontons hinüber. Die beiden Schwimmpattformen, auf denen die Bagger mit ihren rund fünfundzwanzig Meter langen Armen standen, waren zusammen fast genauso groß wie die gesamte Ölbohrinsel. Auf den Decks der Bargeschwimmer waren ringsherum vier Meter hohe sturmflutsichere Seitenwände aus Stahl montiert,

da die Kähne auch als Zwischenlager für den Bodenaushub aus den Baugruben dienten.

Während die Einsatzkräfte an Bord der »Tertius« über die Materialschlacht auf offener See staunten, glitt das Boot in langsamem Tempo weiter auf die Förderplattform zu. Allmählich wurden immer mehr Details des Bauwerks erkennbar. Mittig zwischen den Mannschaftsquartieren und der Öllagerstätte klaffte eine große Öffnung, die von einem Hubtor überspannt wurde. Die Polizisten erkannten, dass die Bohrinself über ein integriertes Hafenbecken verfügte. Die gesamte Anlage war hufeisenförmig angelegt worden, sodass Schiffe bis zu einer bestimmten Länge direkt in den Bauch der Flackehörn hineinfahren konnten. Auch das Polizeiboot hätte dort bequem hineingepasst. Als der Kapitän der »Tertius« allerdings der Fahrerin in einem Bogen folgte und sie die Hafeneinfahrt genauer erkennen konnten, sahen sie, dass an den Kaimauern innerhalb der Bohrinself bereits ein Schlepper und ein Versorgungsschiff festgemacht hatten.

Das Boot der Ermittler hatte nun seinen Antrieb fast vollständig gestoppt. Sanft glitten sie auf einen Anleger zu, der sich noch vor dem Hafentor außerhalb der Anlage befand. Auf dem Steg sahen sie eine kleine Personengruppe. Die Leute trugen Schutzhelme und Arbeitskleidung. Beim Näherkommen erkannten sie das Firmenlogo der German Petrol auf den blauen Overalls.

»Da ist ja auch schon unser Empfangskomitee«, stellte Nolde zufrieden fest. Er mochte das Schlingern an Bord nicht und hatte lieber festen Boden unter den Füßen. Hinzu kam, dass er nie schwimmen gelernt hatte. Das Chlor in der Badeanstalt hatte bei ihm schwere allergische Reaktionen ausgelöst, weshalb er vom Schwimmunterricht befreit worden war. Damals war es toll gewesen, nicht an den Schwimmstunden teilnehmen zu müssen. Doch heute ärgerte er sich über sich selbst, dass er nicht in einem Badensee gelernt hatte, wie man sich sicher an der Oberfläche hält. Wäre er dafür nicht zu faul gewesen, hätte er heute sicherlich ein entspannteres Verhältnis zu Wasser im Allgemeinen und zum Meer im Besonderen.

Ein kurzer Ruck durchfuhr das Schiff, als es die Kaimauer berührte. Zwei Männer von der Bohrinself warfen dicke Taue

über die Reling, und die Mannschaft begann das Boot mit geübten Handgriffen fest zu vertäuen. Anschließend schoben die Wasserschutzpolizisten eine hölzerne Gangway auf den Anleger, von dem aus eine etwa fünfzehn Meter hohe Treppe hinauf zu den Decks führte. Auf dem Steg löste sich ein kräftiger bärtiger Mann, der etwa Mitte vierzig sein musste, aus der wartenden Crew und kam auf sie zu. Ihm war anzusehen, dass er sich etwas Schöneres vorstellen konnte, als eine Gruppe Polizisten über die Anlage zu führen.

»Guten Tag, die Herrschaften. Mein Name ist Stefan Dormann, ich bin Fördermeister hier auf der Insel. Meine Kollegen und ich stehen Ihnen während der Ermittlung für Fragen zur Verfügung. Mit Herrn Reuter haben Sie ja bereits telefoniert.« Dormann warf dem Nautiker einen kurzen Blick zu. Dieser nickte zur Begrüßung, ohne ein Wort zu sagen.

»Moin zusammen. Ich bin Kriminalhauptkommissar Christian Ehlers. Das ist mein Kollege Andreas Nolde. Wir sind von der Kripo Heide und leiten gemeinsam mit Herrn Carstens die Ermittlungen. Es wäre nett, wenn Sie uns –«

»Zunächst wüsste ich gern, wie lange Ihre Arbeit hier bei uns dauern wird«, wurde Ehlers von Dormann unterbrochen. »Seit diese Knochen im Schlick entdeckt wurden, herrscht eine ziemliche Unruhe an Bord. Außerdem wollen meine Vorgesetzten von mir wissen, wann wir mit den Bauarbeiten weitermachen können. Die Herren auf dem Festland sind nicht sonderlich erfreut darüber, dass wir alle Arbeiten im Watt einstellen mussten.« Dem Fördermeister war anzumerken, dass er ziemlich großem Druck ausgesetzt war. Nur mit Mühe gelang es ihm, seiner Stimme einen einigermaßen ruhigen Klang zu verleihen. Unter Dormanns buschigen Brauen erkannte Ehlers ein nervöses Zucken am rechten Augenrand.

»Die Dauer unseres Besuchs hängt ganz entscheidend von Ihrer Mithilfe ab. Je besser wir hier unsere Arbeit erledigen können, desto schneller werden Sie wieder zum normalen Betrieb übergehen können. Sie können aber davon ausgehen, dass wir bei unserem Job ebenso tiefgründig vorgehen wie Sie bei Ihrem«, sagte Ehlers betont gelassen. Seine Botschaft war unmissverständlich: Er und

die restlichen Beamten würden sich bei der Arbeit von niemandem unter Druck setzen lassen.

Für einen kurzen Moment machte es den Anschein, als wollte der Fördermeister protestieren. Dann schien er die Aussichtslosigkeit einzusehen und gab stattdessen einen tiefen Seufzer von sich. Die kräftigen Arme, die er bis dahin demonstrativ vor der Brust verschränkt hatte, fielen schlaff an seinem Körper herab. »Also gut. Wie können wir Ihnen helfen?«

»Solange der Wasserstand es noch nicht zulässt, dass wir die Leiche bergen, würden Herr Ehlers und ich zunächst gern mit demjenigen sprechen, der die Leiche zuerst gesehen hat«, sagte Nolde.

Dormann nickte und deutete dann auf einen braunhaarigen, etwa fünfunddreißigjährigen Mann, der wie alle anderen einen blauen Overall der Betreibergesellschaft trug. »Leider kann ich Sie nicht begleiten. Unsere Bohrung befindet sich gerade in einer sehr sensiblen Phase. Deswegen wird Sie Björn Eggert, einer unserer Geologen, zu den beiden Kollegen bringen. Ich stoße dann später dazu«, sagte Dormann. »Vorher muss ich Sie allerdings bitten, einen Helm und eine Schutzbrille aufzusetzen. Sobald wir oben sind, werden wir Ihnen auch noch Sicherheitsschuhe aushändigen. Diese Vorschrift gilt für alle, die sich auf der Anlage aufhalten.«